Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 83 (2008)

Artikel: Der Geist weht, wo er will : Mutter Bernarda Heimgartner und Pater Theodosius Florentini

Autor: Holstein, August Guido

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324932

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Geist weht, wo er will

Mutter Bernarda Heimgartner und Pater Theodosius Florentini

Von August Guido Holstein, Fislisbach. Er ist Schriftsteller und pensionierter Bezirkslehrer.

Mit einer Ausstellung, der dritten nach der Eröffnung des neuen Museums, gedachte Fislisbach vor drei Jahren einer Klosterfrau aus dem Dorf, die nicht als so genannte Klausurschwester in einem Kloster lebte, sondern in der Welt draussen, und sich auch nicht durch Ewige Gelübde binden lassen wollte. Mit unserem heutigen Blick gesehen, handelt es sich um eine Pionierin auf dem Weg zur Besserstellung der Frau und der Emanzipation durch Schulung und Relativierung von Patriarchatsverhältnissen – ein Grund vielleicht, dass sie in Rom in der dortigen Hierarchie-Pyramide nicht zu den Ehren kam, die ihr hätten zustehen können. Sie wirkte im Glaubensbereich, doch ihr Tun breitete sich auch in anderen, für manchen heute wichtigeren Ebenen aus. Sicher, die religio, im Sinne des Christseins, war ihr Zentrum.

Autocarweise besuchten die Ordensfrauen die Ausstellung, und Vorträge wurden gehalten. Der Autor Thomas Binotto stellte sein neues Buch über die Schwester vor. Darin beschrieb er kritisch und auf Wahrheitssuche bedacht den «steinigen Weg» der Ordensfrau und -gründerin Mutter Bernarda Heimgartner. Ein solcher war im Fislisbacher Kulturzentrum von den Ausstellungsmachern auf dem Boden ausgelegt worden. Die Steine hätte man mit einzelnen Pfarrersgesichtern aus ihrem Leben bemalen müssen.

Sie stand vor ihrem Ableben 1863 in Menzingen/ZG einer Kongregation mit 120 Schwestern in 70 Mädchenschulen vor. Ihr Werk. Heute zählt die Vereinigung 2400 Schwestern. 700 davon wirken in der Schweiz, die anderen hauptsächlich in Südindien, Südafrika, Argentinien und Chile. Da hänge jeweilen, in aller Welt, beim Entree einer Niederlassung das Bild der Ordensgründerin aus Fislisbach, der einstmaligen Maria Anna Heimgartner. Allerdings, ihre Schülerin Theresia Scherer ist bekannter geworden, weil sie später dem Ressort der Krankenschwestern vorstand, das sich verselbständigte. Diese Ordensfrauen treten heute unter dem Namen «Ingenbohler Schwestern» auf; erstere, jene vom Mutterhaus Menzingen, nennen sich «Schwestern vom Heiligen Kreuz».

Geschichte und Gegenwart

Wir Rückblickenden sehen heute manches anders als die Protagonisten auf dem steinigen Weg der aussergewöhnlichen Frau. Doch spielt sich das für uns Vergangene gegenwärtig noch in anderen Teilen unserer Erde, zum Beispiel im Orient, ab, und zwar in noch weit hitzigerer und dazu mörderischer Form. Damals, im 19. Jahrhundert, wollte sich die Religion – gemeint hier die römisch-katholische – gegen den Staat behaupten, der, neu organisiert, Aufgaben aus den früheren Ressorts der Kirchen in seinem neutralen Geist übernahm. Für viele standen damals noch die ererbten Religionsansichten unumstösslich und ewig auf Platz Nummer eins und nicht der Staat – ähnlich wie sich heute im Islam die Auseinandersetzung abspielt. Für manche erschien damals auch bei uns der Staat nur ein Untergebener und quasi Befehlsempfänger gegenüber den Erfordernissen der herrschenden Religion. Dies jedoch in allen möglichen Schattierungen und Ausdeutungen. Dabei spielt für uns der Begriff der europäischen Aufklärung eine besondere Rolle, der den staatlichen Institutionen eigen ist und der die Haltung der restlos Überzeugten manchmal in Frage stellt, somit als bedrohlich empfunden wird. Doch heute ist es für uns in unserem Lebensbereich beinahe selbstverständlich, dass Religionen eher zur Privatsphäre gehören. Ja, durch die schlimmen Ereignisse im Orient gelangen wir immer mehr zur Überzeugung, dass ein Friede nur gewährleistet sein kann, wenn Religion und Staat getrennt sind. Aber in unserer Geschichte der Mutter Bernarda mögen sich Aufklärung, Soziales und Religion für einmal die Hand gegeben haben.

Pater Theodosius Florentini, dessen Charakter und Lebenslauf später noch deutlicher umrissen werden soll, war der Anreisser und Vorinitiant für alles. Auch Mutter Bernarda als Gemeinschaftsvorsteherin – mit dem entsprechenden Durchsetzungswillen, der Unbeirrbarkeit, dem Sinn für das Machbare, dem Verantwortungsbewusstsein ihren Mitschwestern gegenüber – wollte vermutlich primär ihren Glauben absichern, der bedroht schien und dies tatsächlich durch die damaligen Strömungen des Positivismus und Nihilismus auch war.

Doch für uns Heutige erscheint dies eher sekundär, und ganz sicher sind wir mit der Priorität bei ihr auch nicht. Es waren die Begleiterscheinungen, vor allem die sozialen, entwickelnden, auch emanzipatorischen zur besseren Stellung der Frau in unserer Gesellschaft. Vielleicht werden solche in Zukunft im Orient den entscheidenden Faktor darstellen gegen die Bastionen von Norm und Macht. Es sieht so aus, als ob das Dogmatische oft mehr das Treibende sei, eine Art Pulver für die Ausbreitung letztlich des Caritativen und Entwickelnden, wobei dies mehr dem Manne Florentini zuzuschreiben ist, der Mutter Bernarda im fraulichen Sinne das war, was man als die Lebensstütze umschreiben darf, auch im franziskanischen Sinne und mit dessen Spiritualität.

Mutter Bernarda Heimgartner
(1822–1863).

In der Fantasie und im hypothetischen Denken fühlt man sich an einen Begriff, der ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammt, erinnert, nämlich den des «Weltgeistes», der seine Ziele verfolgt und Hebel ansetzt, wo wir Menschen dies kaum vermuten, oft auch bei den Feinden. In der Nähe solcher Gedanken, zwar ohne diesen Begriff, stand die Gedenkfestpredigt der Schwester aus Menzingen an Pfingsten mit dem Titel «Der Geist weht, wo er will». Damit tradierte sie die vermutlich typische Haltung der Ordensleitung dieses Hauses, wohldosiert mit auch kritischen Ideen und der Emanzipation der Frau. Der Bezug zum Islam wurde von ihr ebenfalls angesprochen. Religion als Hebel der Entwicklung, so wie diese auch Stagnation bedeuten kann. Wer glaubt, sein Leben einzusetzen, um seinen eigenen Glauben überall auszusäen und ihn zu vervielfältigen, der bewirkt letztlich oft ganz andere Dinge, zum Beispiel dass Menschen geschult werden und lesen lernen, dass sich Horizonte nicht nur schliessen, sondern auch öffnen. Was mancher verurteilt, fördert manchmal unerwarteterweise die Entwicklung. «Der Geist weht, wo er will.» Doch was kosten solche Abläufe?

Pioniere: Mann und Frau

Doch zurück zu unserem Anlass, der Mutter Bernarda aus Fislisbach. Für sie stand am Anfang dieser Akteur und Aktivist, dieser vulkanische Feuergeist Pater Florentini, der zum Pfarrer im Dorf zu Besuch kam. Dieser machte ihn auf die Maria Anna aufmerksam, deren Bruder zu den ersten Lehrern des neuen Kantons gehören sollte, allerdings durch Mithilfe der Gemeinde. Sie stammten aus einer armen Schuster- und Kleinbauernfamilie – die meisten waren arm –, doch war ihr Onkel Pfarrer, der jedoch früh verstarb wie ihr Vater. Mutter Bernarda hatte von 1829 bis 1837 die Schule in Fislisbach besucht, davon zwei Jahre bei ihrem Onkel-Pfarrer Johann Kaspar Rohner, der selbst unterrichtete, weil kein Lehrer zu finden war. Florentini heckte wohl jede Woche einen neuen Plan aus, den er mit einer gewissen Dosis von Rücksichtslosigkeit zu verwirklichen trachtete. Jetzt Schulen für Mädchen – seine Maria Anna schaffte es, unter anderem das erste Lehrerinnenseminar des Kantons Zug zu gründen –, später Florentinis Spital in Chur, die Armenanstalten, die Arbeitsbeschaffung zum Beispiel durch Fabrikgründungen, Spinnereien, Papierfabriken etc.: Erst 2003 wurde seine damalige Papierfabrik in Thal/SG aufgegeben. Dass solches Treiben nicht den Normen Roms entsprach, ist uns verständlich. Florentini wurde immer wieder mit Verboten durch seine eigene Ordensleitung belegt, was andererseits auch dringend und vernünftig war bei seiner wohl manischen Tatkraft. Mutter Bernarda hatte das Glück, dass nach langem Zögern die Bischöfe von Chur und Basel sie immer wieder, trotz ihres Rufs der Widerspenstigkeit, unterstützten, vor allem gegenüber den Geistlichen, die nur «Bet-

schwestern» in geschlossenen Klöstern tolerieren wollten, an der Schulung der Frauen, gelinde ausgedrückt, kein Interesse fanden. Die Bischöfe unterstützten sie ebenfalls gegenüber Florentini, der die Oberin in grosse Gewissensnöte brachte. Sein Aktivismus wuchs mit der Zeit ins Ungeheure, vielleicht Krankhafte, wohl auch besonders wegen den vielen Fehlschlägen, und es scheint, dass ihm seine eigene Person mit der Zeit entglitt. Florentini war zum Beispiel der Meinung, wenn Geld fehle, so basiere dies auf mangelndem Gottvertrauen. Einerseits unternehmerisch und lebenspraktisch, war er doch wohl annähernd eine Art kirchlicher Eiferer und Charismatiker für sein «Lager», ein «Stürmer und Dränger». Es sind nicht die so genannt Normalen, die die Welt bewegen. Was, wenn er 1825 in Baden am Grab seines früh an Typhus verstorbenen Bruders nicht gelobt hätte, auch Kapuziner zu werden?

Der Mann

Sein Lebensweg sei kurz umrissen, um ihn etwas differenzierter vorzustellen. Die Aktionen der Wirtschaftspioniere damals riefen als Ergänzung die Sozialpioniere auf den Plan, wenn sie nicht selbst die menschlichen Bedingungen zu achten trachteten. Man umschrieb Florentini als die sonderbare Erscheinung eines Unternehmers in der Garderobe eines Kapuziners. Sonderbar auch wegen der Zwiespältigkeit: karitativ nach aussen, unternehmerisch nach innen. Auch Pestalozzi soll in diesem Zwiespalt gelebt haben, was seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betrifft. Der menschenfreundliche Impetus nach aussen wirkte mit der Zeit nach innen zerstörerisch, war Raubbau, dem entgegengewirkt werden musste. Es fragt sich überhaupt, ob solches Tun, solches In-die-Welt-Setzen, nicht als Polarität durch zerstörerische, selbstzerstörerische Aspekte begleitet wird.

Dass da einer aus Münster im Münstertal, dem südöstlichsten Zipfel der Schweiz, als bedeutender Pionier auftauchen würde, war nicht zu erwarten. Schulung in Tafers und Bozen. Als er als unbotmässig relegiert wurde, nahm sich der ältere Bruder seiner an, Kapuziner Florian an der Lateinschule in Stans. Für ihn und unsere Geschichte war wohl das Entscheidende, dass der Junge dort Zimmer und Aufnahme bei der Familie Deschwanden fand. Die Brüder Deschwanden förderten eifrig das Schulwesen, waren Mitinitianten der «Ersparniskasse Nidwalden», deren Reingewinne sie den Schulen zukommen liessen. Auch Florentinis späterer Lehrer der Theologie in Sitten hatte sich stark für die soziale Frage, die so genannte «Arbeiterfrage» engagiert.

1832 kam Florentini nach Baden. 1841 wurde er durch die Klosteraufhebung doppelt betroffen: als Oberer des Kapuzinerklosters und als geistlicher Leiter des Frauenklosters Maria Krönung, beide in Baden. Haftbefehl gegen den hitzigen

Bündner, Flucht ins Elsass. Später in Altdorf. Man traf ihn 1856 in Schwyz bei den Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, wo er feststellte, er kenne eine Anzahl Gemeinden, in denen die Zahl der zu Unterstützenden weit grösser sei als die der Übrigen. Für den Pater schien seine Kirche nur glaubwürdig, wenn sie sich tatkräftig den Problemen und Forderungen der Zeit stellte. Aus diesem Grund verlangte er, dass das von ihm betreute Frauenkloster in Baden sich eine Töchterschule angliedere. In Altdorf sprang er als Lehrer für einen Erkrankten ein und erreichte damit in kürzester Zeit ein derartiges Ansehen, dass man ihn überall als Schulreformer anfordern wollte. Gleichzeitig trug die Idee der Töchterschule Früchte – nicht in Baden, aber mit Mutter Bernarda aus Fislisbach in Menzingen als erster Station.

Als weitere Taten von ihm folgten 1856 – nach Sammelreisen und Betteltouren – die Neueröffnung des Kollegiums Schwyz. Im selben Jahr Ingenbohl für die Krankenschwestern. 1852 hatte er bereits im Spital Chur eine Schule für Krankenpflegerinnen gegründet. In seinem Todesjahr wirkten 441 Schwestern auf 207 Posten. Da die Schwestern mit geringstem Entgelt wirkten, wurden Schulen und Krankenpflege auch in ärmeren Gegenden möglich, konnten Entwicklungsansätze gebildet werden. Das alles zeigte stets eine positive wie auch negative Seite – das Los der Schwestern in Parallele zu vielen Industriebetrieben, die Fuss fassen konnten, weil sie miserabel entlöhnten. Armut wurde gleichsam homöopathisch mit Armut bekämpft und dadurch eine Entwicklung in Gang gesetzt. In der Folge versuchte er selbst Fabriken zu übernehmen, was aber gründlich fehlschlug, wohl auch weil er bei diesen Betrieben (Seiden- und Baumwollweberei, Stickerei, Strohflechterei, vorgängig in Hausindustrie) immer wieder Mittel für karitative Zwecke abzweigte, so wie er aus neu gegründeten Häusern Schwestern an noch neuer gegründete versetzte. Dadurch schien sein ganzes Lebenswerk in einer zweiten Phase stark gefährdet. Er wollte einfach zu viel, war masslos. Er verschied 1865 in Heiden bei der Durchreise nach hektischem Herumreisen und Beraten.

Die Frau

Theodosius Florentini gewann in unserer Region seine ersten drei Schwestern, die Maria Anna (später Bernarda) Heimgartner aus Fislisbach, die Walburga (Cornelia) Mäder aus Baden sowie die Anna Maria (Feliciana) Kramer aus Wettingen. Über Schwester Mäder aus Baden, geboren 1824, wurde notiert, sie sei die Tochter eines Ziegelmeisters gewesen, offen, unkompliziert, eher unansehnlich, nach aussen still, aber in ihrem Kreis die personifizierte Lebenslust voll Witz und Humor. Von der Schwester aus Wettingen weiss man wenig. Dass sich das Weitere dann in Menzingen und anderswo abspielte, hatte mit der geschichtlichen Wetterlage zu tun, der

Klosteraufhebung etc. Mutter Bernarda musste gegenüber Florentini und weiteren Geistlichen in harter Auseinandersetzung ihr Ordenshaus mit dessen Anliegen und Intentionen, für das sie Verantwortung trug, sichern. Sie musste sich dauernd durchsetzen. Sie hatte bezeichnenderweise Auseinandersetzungen mit dem Ortspfarrer, der seine Messe nicht so ansetzen wollte, dass die Kinder um acht zur Schule gehen konnten. Doch solches gehörte zu den Bagatellen. Dazu ihr karges, aufreibendes Leben voller Sorgen, immer auf dem Existenzminimum. Mit Recht wurde sie als die Gründerin des Ordens betrachtet. Der Pater war der Initiant, quasi die Zündkerze, sie der Motor, der gewährleistete, dass das Fahrzeug überhaupt fuhr. Wegen der zu vielen Vorhaben Florentinis hätte es sich bald nicht mehr bewegt. Mutter Bernarda mit ihrem wachen Blick, zwischen den vernachlässigten, ungewaschenen Kindern, die man nicht zur Schule schicken wollte, dem Pater Theodosius, der die Belastbarkeit der Schwestern überschätzte und finanziell ein Hasardeur war, einigen Pfarrern, die Intrigen starteten gegen den offenen Orden und den Schlingen der politisch Radikalen, Kirchenfeindlichen, der Not und Krankheit ihrer Schwestern und ringsum, überall. Viele der Schwestern vom Heiligen Kreuz starben bei ihrem Pioniereinsatz. Mutter Bernarda fand neue Schwestern für ihre Aufgaben; Florentini, alles als sein Werk betrachtend, organisierte sie wieder weg. Die Oberin liess sich von ihrem Gott im Innern schliesslich eher führen als vom ehrgeizigen, nach aussen so selbstsicher auftretenden, quasi selbsternannten Gründungsmentor Florentini. «Wenn es Gottes Wille ist», dies sei der Punkt gewesen, den Mutter Bernarda immer wieder nach ihren Reden gesetzt haben soll. Die genannte Biografie über die Pionierin beginnt mit einem Satz aus einem Brief von ihr: «Lassen Sie sich nicht irre machen, nicht vom Gefühl, wie von einem Winde leiten. Nein, fest müssen Sie stehen und was Sie als gut einmal entschlossen angefangen, das müssen Sie durchsetzen mit Gotteshilfe, und zwar durch alle Stürme.» Bodenhaftung und Pragmatismus, auch Abgrenzungen gegenüber falscher Mystik, Kasteiungen, Ekstasen und so genannten Wundern.

Es fehle das Wunder für die Heiligsprechung, heisse es heute aus dem Vatikan, und Thomas Binotto schreibt dazu in seinem Buch: «… ist es nicht Wunder genug, dass Bernarda ein Leben lang Hoffnung, Glaube und Liebe nicht verloren hat?» Bernarda: mit 22 Oberin, mit 41 verbraucht – aufgeopfert!

Literaturhinweise

Binotto, Thomas: Durch alle Stürme. Bernarda Heimgartner – Ordensgründerin und Kämpferin für die Bildung der Frauen. Luzern 2003.

Bünter, Adelhelm: P. Theodosius Florentini (1808–1865). Sozialreformer im Ordensgewand. In: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Nr. 17. Hg. Verein für wirtschaftshistorische Studien. Zürich 1966.